

3. Mittelalter

Christoph Auffarth: *Die Ketzer. Katharer, Waldenser und andere religiöse Bewegungen*, C. H. Beck Wissen 2383, München: Beck, 2005, Tb., 128 S., 5 Abb., € 7,90

Mit diesem Büchlein hat der Bremer Religionswissenschaftler Auffarth (siehe die Rezension seiner Dissertation in JETH 16, 2002, S. 317–319) eine anschauliche und griffig formulierte kurze Geschichte der Ketzerbewegungen des Mittelalters vorgelegt, in der man sich rasch und auf neuestem Forschungsstand über die einschlägigen Gruppen und die jeweilige Reaktion der Kirche informieren kann. Verglichen mit dem noch immer lesenswerten umfangreichen Standardwerk „Religiöse Bewegungen im Mittelalter“ von Herbert Grundmann (zuerst 1935, Nachdruck mit Anhang zuletzt 1977) darf man von einem solchen Überblick gerechterweise keine detaillierten Analysen erwarten. Dies umso mehr, als es dem Autor weniger um theologische Urteile in den Konflikten denn um die Erörterung von Machtverhältnissen geht. So gesehen erwartet den Leser eine interessante Lektüre mit anregenden Perspektiven.

Der immer mit vorurteilenden Deutungsmustern besetzte Begriff Ketzer bleibt jedoch unscharf in der Weite seiner vom jeweiligen Standpunkt abhängigen Definitionsmöglichkeiten. „Ketzer sind zum einen jene unangenehmen Menschen, die es besser wissen, die mit überzogenen Forderungen das menschlich Machbare in Frage stellen, die sich auch mit den besten Beispielen aus dem Leben nicht überzeugen lassen und sich unbelehrbar und nichtlernfähig oft in Merkwürdigkeiten versteigen ... Ketzer sind zum anderen jene Avantgarde, die sich nicht mit den traditionellen Antworten zufrieden gibt, die ernsthaft und konsequent die ursprünglichen Ziele verfolgt.“ (S. 7) Diese Ambivalenz lässt sich für Auffarth auch nach der Durchmusterung verschiedener Fälle nicht auflösen, weshalb er wohl auf eine Zusammenfassung mit abschließender Wertung und Definition verzichtet. Ketzer sind für ihn „Ausdruck einer grundlegenden Veränderung der Religion“ im Hochmittelalter (S. 7), und deshalb hält er sie auch gleich pointiert für eine Erfindung dieser Zeit. Vor allem Papst Gregor VII., der strikteste Verfechter der Kirchenreform des 11. Jahrhunderts, sei es gewesen, der versucht habe, „die Vielfalt der lokalen Bischofskirchen zu einer zentral geleiteten Institution umzugestalten“ (S. 9), und der neu definiert habe, was Kirche sei: „Kirche wurde zu einer Körperschaft ausschließlich der Priester und Mönche; diese waren dem Papst in Rom zum Gehorsam verpflichtet.“ Die Strategien dazu seien im Investiturstreit „die Vertreibung des Volkes aus der Kirche und die Aufhebung seines Mitspracherechts“ und damit „die Professionalisierung der Religion“ (S. 19) sowie die Erklärung der nicht von romtreuen Bischöfen eingesetzten Priester zu Häretikern gewesen.

Diese Feststellungen sind überraschend und in ihrer Kürze überspitzt. Gewiss kann man für das 11./12. Jahrhundert von einer kirchengeschichtlichen Wende in der Neuordnung des Verhältnisses von Laien und Klerikern sprechen, darf das aber nicht so scharf von der davor liegenden Zeit abheben. Gregor VII. etwa hat in seinen zahlreichen Briefen nie von *reformatio* gesprochen, und so kann auch der Begriff Kirchenreform kein Exklusivrecht für diese Epoche beanspruchen, ist doch die Idee der Reform der Geschichte der Kirche inhärent. Dass die Simonie als Ketzerei in den erregten Polemiken des 11. Jahrhunderts zum Hauptvorwurf der jeweiligen Gegner geworden ist, trifft zwar zu, aber auch dieses Problem war nicht neu und muss in seinen Ausformungen zusammen mit der wirtschaftlichen Situation der Kirche bedacht werden. Richtig ist, dass es zu einer veränderten Auffassung der Rechte und Funktionen von Laien kam, aber dabei ging es vor allem um die Frage der königlichen Investitur von Bischöfen und nicht „um die Vertreibung des Volkes aus der Kirche“ (S. 19). Die von Auffarth so betonte Trennung von Klerus und Laien hat zwar im Laufe der Kirchengeschichte deutlich zugenommen, ist aber schon ein Phänomen der frühen Kirche, in der bereits über das Verhältnis von Klerikerkirche und Laienchristen diskutiert worden ist. Kurzum, die Dinge lagen doch etwas komplizierter, wie dem nach wie vor zentralen Werk „Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert“ von Gerd Tellenbach (Göttingen 1988) zu entnehmen ist.

Das gilt im Übrigen auch für die chronologische Zuordnung der Ketzer, bei der Auffarth sich selbst widerspricht. Einerseits sind sie für ihn eine Erfindung des Hochmittelalters, andererseits habe man in dieser Zeit den Vorwurf der Ketzerei „aus der Mottenkiste“ hervorgeholt, nämlich „aus den alten Ketzerhandbüchern der Spätantike“ (S. 16). Wenn das möglich war, muss es doch auch schon früher Ketzer gegeben haben. Dem ist tatsächlich so, wie die zahlreichen Ketzerkataloge aus den ersten Jahrhunderten zeigen, etwa die von Irenaeus von Lyon (*Adversus haereses*, um 180), Hippolyt von Rom (*Refutatio omnium haeresium*, nach 222), Epiphanius von Salamis (*Adversus haereses*, 374–377) und Augustinus (*De haeresibus*, um 428) zeigen (dazu ausführlich A. Le Boulluec, *La notion d'«hérésie» dans la littérature grecque 2^e–3^e siècles*, 2 Bände, Paris 1985). Das kann auch gar nicht anders sein, denn wenn man ein Dogma verkündet, muss man mit der Möglichkeit von Abweichungen rechnen. Die Frage ist eben nur, wie dann die Reaktionen ausfallen. Schon die frühe Kirche ging nicht immer zimperlich vor, wie der Spanier Priscillian erfahren musste, der 385 wohl als erster wegen Ketzerei hingerichtet worden ist (vgl. zum Ganzen Arnold Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, Darmstadt 2005, S. 192–201). Um solche Urteile fällen zu können, bedurfte es eines Maßstabes. Auffarth hat dafür eine schlichte Antwort parat: „Ketzer sind diejenigen, die von der katholischen Kirche als „Ketzer“ verurteilt worden sind. Diese Definition ist pragmatisch. Sie macht deutlich, dass es keine inhaltlichen Maßstäbe gibt, mit denen Rechtgläubige von Falschgläubigen unter-

schieden werden können.“ (S. 8) So einfach darf es sich auch ein um Neutralität bemühter Religionswissenschaftler nicht machen. Hier sind sorgsam differenzierende Urteile gefragt, denn so ganz hatte auch die Kirche des Hochmittelalters nicht vergessen, dass die Heilige Schrift als *norma normans* zu gelten hat. Und auch in der historischen Entwicklung kann es zur Ausformung von Lehren kommen, die den Kern der Religion berühren und eine Reaktion notwendig machen.

Abgesehen von diesen grundsätzlichen Erwägungen schildert Auffarth kompetent und quellennah in sechs Kapiteln die verschiedenen Gegenströmungen. Zunächst geht es um „Laien und Pfaffen: Die Gregorianische Reform und die Erfindung der Ketzler“ (S. 11–28), wonach die Legitimationskrise der Kirche durch die Rechtfertigung des religiös sanktionierten Krieges in Form der Kreuzzüge und den Aufbau der Kirche als Ordnungsmacht neben dem Adel gemeistert werden sollte. Kapitel 2 „Es brodeln: Religiöse Aufbruchsbewegungen des 12. Jahrhunderts“ (S. 29–46) wendet sich den Kreuzzügen (S. 31: der erste fand 1096–1099, nicht 1199 statt) sowie den einschlägigen Predigten von Petrus Venerabilis und Bernhard von Clairvaux zu. Dann sind „Schwarze Messen und Satansjünger: Ketzlerstereotypen“ (S. 47–64) das Thema, dargestellt anhand von Konrad von Magdeburg (der S. 48 zum „Richter Gnadenlos“ wird), Erzbischof Gerhard II. von Bremen (Kreuzzug gegen die Stedinger) und der Katharer. Konzis werden hier die immer wieder benutzten Feindbilder zusammengestellt. Kapitel 4 „Religion als Verbrechen: Gesetze und Verfahren gegen die Ketzler“ (S. 65–83) erörtert vor allem die bekannten Prozesse gegen Abaelard und den Templerorden. „An Abaelard wurde erstmals ein neues Verfahren institutionalisiert, das später zum Ketzerprozess ausgebaut wurde“ (S. 68), was Auffarth in einer glänzenden Skizze schildert mit dem Ergebnis: „Die Monopolstellung der Kirche konnte den Erwerb des Gutes „Heil“ kontrollieren.“ (S. 71f) Aus dieser Verfügungsgewalt kam es dann zur Rechtfertigung der Todesstrafe, zur Folter und zur Einrichtung der Inquisition. Fatalerweise war diesem „Teufelskreis“ kaum zu entkommen, denn „was das Verfahren nicht vorsah, war, dass man auch die Unschuld beweisen konnte. Auch wer nicht verurteilt worden war, wurde nicht unschuldig. Man blieb weiter unter Verdacht; nur die Beweise fehlten. Schlimmer noch: Wenn jemand nicht gestand, konnte ihm das als Hartnäckigkeit ausgelegt werden, das typische Kennzeichen der unbelehrbaren Ketzler. Die Beteuerung der Unschuld war also ein Hinweis darauf, dass der Beklagte in Wirklichkeit doch schuldig war.“ (S. 76) Unter der Überschrift „Erlöschen oder Erwürgen: Das Ende der Katharer, die Waldenser und der Aufstieg der Bettelorden“ (S. 84–108) wird in Kapitel 5 zunächst eingehend der Vernichtung der Katharer gedacht, der „wohl größte und schlimmste Krieg des Mittelalters“ (S. 87). Waldenser und Franziskaner hingegen haben die Inquisition überlebt, freilich auch unter Bedrängnissen oder durch Kompromissbereitschaft. Besonders beachtlich ist die Geschichte der nach dem Lyoner Kaufmann Valdes benannten Waldenser, die

nichts anderes wollten als die „Wiederherstellung der Urgemeinde“ (S. 90–96). Ihr Ausgangspunkt war die Übersetzung der biblischen Bücher in die Volkssprache als Grundlage ihrer Predigt. Das letzte Kapitel diskutiert die „mittelalterlichen Gesellschaften und ihre Religionen“ (S. 109–119), womit „Religion als Institution und Religion als notwendiger Teil und Sicherheit im Leben der Menschen“ gemeint ist. Auffarths Fazit: „Die Geschichte der Ketzer ist aus der Differenz und Konkurrenz der beiden Aspekte von Religion im Mittelalter entstanden: dort, wo die Institution sich absolut zu setzen versuchte gegenüber den Bedürfnissen der gelebten Religion, wo sie die Sicherheit versagte, zur Religion dazuzugehören, indem die Kleriker den Zugang zu den Heilsgütern versperrten. Aber das Instrument war stumpf, sobald es mehr als einmal angewendet wurde.“ (S. 112)

Zeittafel, Literaturhinweise zu den Kapiteln, Bibliographie und Personenregister schließen das Büchlein ab, das gut über die Ketzerbewegungen des Hochmittelalters informiert und in seinem religionswissenschaftlichen Ansatz einigen Diskussionsstoff bietet.

Lutz E. v. Padberg

Weitere Literatur:

*Lutz E. v. Padberg: *Christianisierung im Mittelalter*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft; Stuttgart: Theiss, 2006, geb., 176 S., 64 farb. und 10 s/w Abb., 7 Karten, € 34,90 (ab 1.1.2007 € 39,90; WBG-Mitgliederpreis € 27,90)

4. Reformationszeit

Albrecht Beutel (Hg.): *Luther Handbuch*, Tübingen: Mohr (Siebeck), 2005, Broschur, 537 S., € 44,-

Dieses gediegene Werk begründet eine neue Reihe des Mohr-Siebeck-Verlages. Präsentiert werden sollen Handbücher, deren zunächst auf zentrale Personen, später auch auf Perioden der Kirchengeschichte bezogene Bände den einschlägigen Forschungsstand in allgemeinverständlicher, aktueller, zu selbstständiger Vertiefung anleitender Übersicht darstellen. Mit Luther zu beginnen war sicher eine kluge Entscheidung, denn zum einen ist er eine entscheidende Bezugsgröße für die Theologie der Neuzeit und zum anderen lässt die rege Forschung in den letzten Jahrzehnten eine verlässliche Orientierung überaus wünschenswert erscheinen. Albrecht Beutel, Kirchengeschichtler an der Universität Münster, ist es gelungen, 24 durch ihre Forschungen ausgewiesene Kollegen zu gewinnen, die in 60 Artikeln die wichtigsten Dimensionen von